

Hans-Volker Schwarz: Die Berliner Liberalen im Brennpunkt des Ost-West-Konfliktes 1945-1956 – vom Landesverband der LDP Groß-Berlin zur FDP Berlin (West) und LDP(D) Berlin (Ost).

Frankfurt/Main: Peter Lang (= Schriften zur Europa- und Deutschlandforschung Bd 13) 2007, 709 S.

Ein merkwürdiges Buch verbirgt sich hinter dem langen Titel über die Berliner Liberalen, eine Dissertation *des Autors* der Geschichtswissenschaft an der Universität Bochum aus dem Jahre 2004. Zunächst hat sich der Rezensent gefragt, wie über 11 Jahre der Berliner LDP/FDP-Geschichte 700 Druckseiten zustande kommen können. Nach der Lektüre, der das als dicke Broschüre gebundene Buch nicht standhält (einzelne Seiten fallen heraus), fragt sich der Rezensent auch, was der Autor eigentlich beabsichtigt hat. Es ist im Gegensatz zum Titel eine Geschichte der LDP(D) unter besonderer Berücksichtigung des Berliner Landesverbandes (LV), der ja als einziger liberaler Landesverband in Ost und West gespalten worden war. Bei genauerem Hinsehen ist es aber eigentlich nur ein Buch über die »Ära« Schwennicke, des Landesvorsitzenden von 1946 bis 1956. Er ist nämlich die alleinige zentrale Figur des Buches, ohne dass der Autor Schwennickes Politik in der Partei und Öffentlichkeit klar analysiert und erläutert. Schwennicke beherrscht fast jeden Absatz des Textes, aus seinen Reden, Schreiben oder Zeitungsartikeln wird aber sehr selten zitiert. Durch das Buch zieht sich wie ein roter Faden: Der LV Berlin »unter Schwennicke« oder noch undemokratischer die »Parteileitung« durch Schwennicke. Dabei ergeben sich insgesamt viele Ungereimtheiten, Wiederholungen und sogar Widersprüche. Im wissenschaftlichen Sinne ergeben sich durch die oberflächlichen Darstellungen keine neuen Erkenntnisse. Ein gravierender Fehler ist das Fehlen eines Personenregisters. Zwar wird die einschlägige Literatur weitgehend, aber leider auch ziemlich ungeprüft ausgewertet, einschließlich reichlicher Stasi-Unterlagen, auf Zeitzeugen-Gespräche hat der Autor jedoch verzichtet. Und nicht zuletzt: An Druckfehlern mangelt es leider auch nicht. Das schönste Beispiel ist Stephan Werner (S. 39) statt Werner Stephan.

In seiner Einleitung nimmt H.-V. Schwarz allgemein den Liberalismus und die FDP in den Blick. Dabei macht es sich der Autor mitunter zu einfach. Liberale Prägung erhielt die Partei nicht erst »durch das Wirken einer neuen Generation westdeutscher Liberaler nach dem »Jungtürken-Aufstand« im Jahre 1956« (S. 3). Liberale Landesverbände gab es vielmehr bereits seit

1945 in Nord-, West- und Süddeutschland – auch Berlin könnte man dazu zählen –, »ein Nord-Süd-Gefälle« (S. 4) im Sinne nationalliberal war der Norden, linksliberal der Süden stimmt so pauschal nicht, was der Verfasser im weiteren Teil seines Buches (S. 488/89) selbst relativiert. Geradezu abenteuerlich ist seine Aufzählung einer »Handvoll von Persönlichkeiten aus dem Lager des politischen Liberalismus«, die »die Entwicklung des deutschen und Berliner Nachkriegsliberalismus« mitgeformt haben: So werden Wilhelm Külz und Theodor Heuss neben Carl-Hubert Schwennicke, Artur Lieutenant, Reinhold Schwarz und Wilhelmine Schirmer-Pröscher nebeneinander gestellt (S. 5). Wer kennt denn die Namen der drei Letztgenannten unter den Liberalen? Schließlich bezeichnet der Autor auch noch Hans Reif als »Weggefährten« Schwennickes (S. 28). Reif war vielmehr sein innerparteilicher Gegner aus vielfältigen Gründen, wie H.-V. Schwarz auf S. 280 selbst hervorhebt.

Im ersten Hauptteil über die Berliner Liberalen 1945-1948 erwartet der Leser Genaueres über die Gründung des LV Berlin der LDP, wie die Partei in der Hauptstadt und in der Sowjetischen Besatzungszone zunächst hieß, zu erfahren. Doch im Vordergrund steht die Zonenpartei mit ihren Landesverbänden, die vom Kopf her auf die Füße gestellt wurde und die versuchte, sich als »Reichspartei« für ganz Deutschland zu gerieren. Der Autor schreibt, der Gründungsauftrag der LDP wurde am 10. Juli 1945 im »Morgen« veröffentlicht, was falsch ist, weil die Fußnote darauf verweist, dass die Parteizeitung erst am 3. August 1945 mit ihrer 1. Ausgabe erschien (S. 48). Das ist symptomatisch für dieses Buch. Dem Satz »Am 21. September 1945 wurde der LV Berlin der LDP gegründet« (S. 50) folgt nicht etwa die Ausführung, von wem, wo und unter welchen Umständen der LV aus der Taufe gehoben wurde. Das steht nicht im Buch, auch nicht das Gründungsprotokoll. Ziemlich schnell kommt der Verfasser vielmehr zu seinem »Helden« Schwenicke, der von der Sowjetischen Besatzungsmacht angeblich zum Landesvorsitzenden »gemacht« wurde (S. 60). Wenn es stimmt, war es ein strategischer Fehler der Sowjets, was sie selbst bald merken sollten. Auch politisch-programmatisch macht es sich der Verfasser zu einfach. Mit Schwennickes Wahl hätte es eine »Kurskorrektur nach rechts« (S. 64) gegeben. Der LV wird als Verfechter einer »restaurativen Politik« bezeichnet, als »politische Interessenvertretung ... der Wirtschaft, Beamten und Verwaltungsangestellten und bürgerlichen Schichten«, national-konservativer und »neuer Wählergruppen«. »Die Verhinderung oder zumindest Abdämpfung der gesellschaftlichen und politischen Reformen« sei das Parteiziel gewesen (S. 68). Das wird im Einzelnen damit begründet, dass die Berliner Liberalen nicht wie SED, SPD und CDU zusammen für Sozialisierung in welcher Art auch immer, eintraten. Wie sollte sich aber die liberale Partei für Sozialismus und kommunistisch geprägte gesellschaftliche Umwälzung (keine Reformen) einsetzen, fühlte sie

sich doch den Idealen der Freiheit und Demokratie verpflichtet? Generell krankt dieser Teil des Buches daran, dass mangels konkreter Aussagen und Fakten aus dem LV Berlin die Struktur und Geschichte der gesamten LDP in den ostzonalen Landesverbänden unter Führung von Wilhelm Külz analysiert wird.

Gegen die Politik von Külz, der sich zunehmend an die SED und ihre Besatzungsmacht anlehnte, wandte sich der Berliner LV, was im zweiten Hauptteil über die Opposition des LV Berlin (1946-1948) beschrieben wird. Es stimmt nicht, dass diese Opposition des LV ein »Rechtsschwenk« (S. 224) war. Richtig ist nur, dass die politische Entwicklung auf Grund der politischen Ost-West-Wetterlage gerade in Berlin auseinander treiben musste. Die LDP Berlin hatte in ihrer Wählerschaft in der Viersektorenstadt und bei den Westalliierten den nötigen Rückhalt, die LDP-Führung und die Landesverbände in der Zone standen dagegen unter dem doppelten Druck von SED und Sowjetmacht. In diesem Zusammenhang behauptet der Verfasser, dass die Volkskongressbewegung in der Sowjetzone und im Ostsektor Berlins, die im Dezember 1947 einsetzte, »parallel zur verfassungspolitischen Diskussion und Konstituierung der Bundesrepublik« ins Leben gerufen wurde (S. 258). Doch der Parlamentarische Rat zur Schaffung des Grundgesetzes und der Bundesrepublik versammelte sich erst im September 1948.

Unter die Rubrik Kuriositäten *in diesem Buch* fällt die Überschrift des Unterkapitels »Von Halle nach Heppenheim« (S.317). Mit »Halle« ist der Ausschluss des LV Berlin aus dem LDP-Zonenverband (10. Februar 1948) gemeint, der allerdings schon im vorhergehenden Unterkapitel breit abgehandelt wird. »Heppenheim« dagegen, der Zusammenschluß der westdeutschen und West-Berliner Liberalen zur FDP im Dezember 1948, wird hier überhaupt nicht erwähnt. Mitunter fragwürdig ist auch manche Argumentation des Autors: Auf der einen Seite bezeichnet er Külz als »janusköpfig«, weil er ehrenhaft Schwennicke warnt, zum LDP-Hauptausschuß nach Halle zu kommen (er könne nicht für seine Sicherheit garantieren), aber das Nichterscheinen zugleich kühl einkalkuliert, andererseits habe der LV, so der Verfasser, durch das Nichterscheinen von Schwennicke »auf erhebliches Gestaltungspotenzial in der Auseinandersetzung mit der Parteileitung« (S. 294/95) verzichtet. Hier verkennt Schwarz die Situation. Die Berliner hatten gar keine Chance, sich gegen Külz durchzusetzen. Die Fronten waren schon klar gezogen und nicht mehr zu überbrücken.

Die erzwungene Trennung der LDP-Bezirksverbände im Ostsektor von West-Berlin und ihre Anpassung an die LDP-Politik der Zone und damit an die der SED-Vormacht bilden den Mittelpunkt des dritten Hauptteils. Motive und Ansichten der beteiligten LDP-Funktionäre werden dabei aber nicht klargelegt. Vor allem bleibt im Dunkeln, was Reinhold Schwarz, der eine Position im Westberliner Bezirk Charlottenburg hatte, in den Ostsektor trieb. Deut-

licher wird das bei Wilhelmine Schirmer-Pröscher, die im Ostteil der Stadt schnell Karriere im Rahmen der Blockpolitik machte. Der Autor schildert die »Metamorphose« der Ost-Berliner LDP zum »Transmissionsriemen der SED« und stellt am Schluß dieses Abschnitts überflüssigerweise fest: »Der Mittelweg blieb den Liberalen im östlichen Teil Deutschlands verwehrt«, um fortzufahren, »dafür sollte die Alleinherrschaft der SED...., die erst im Herbst 1989 – durch einen beherzten Vorstoß des LDPD-Vorsitzenden Manfred Gerlach begleitet – gebrochen werden« (S. 484). Gemeint ist hier Gerlachs Rede vom 20. September 1989 zum 40. Jahrestag der DDR. Wenn das keine Legendenbildung ist!

Im Vierten und letzten Hauptteil über die FDP Berlin von 1949-1956 wiederholt der Verfasser seine Kritik, dass die Partei »weniger den schonungslosen Neuanfang nach dem Zusammenbruch ... im Auge hatte und vielmehr ein Anknüpfen an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung zu Zeiten der Weimarer Republik verfolgte« (S. 491). Da macht es sich der Autor wieder einfach und verzichtet auf eingehende Begründung. Die auch von ihm festgestellten Wahlerfolge 1948 und 1950 zeigen doch die positive Resonanz auf die Politik der FDP, die angesichts der Entwicklung in der DDR und des Wirtschaftswunders und Demokratieansehens in Westdeutschland vor allem sozialistische Experimente ablehnen mußte. Erst nach der ersten Wahlniederlage 1954 sinkt der Stern Schwennickes – aus vielfältigen Gründen – im innerparteilichen Kampf. Sein Streit mit der Bundes-FDP und dem neuen Bundesvorsitzenden Thomas Dehler wegen der FDP-Lockerungsübungen in der Außenpolitik zog ihn immer mehr an die Seite des Bundeskanzlers Adenauer. Auf der anderen Seite hat die DDR-Stasi ihre Hände im Spiel gegen den verhassten »Antikommunisten« Schwennicke (versuchter Sprengstoffanschlag 1955). Schwennickes Austritt aus der FDP 1956 und sein Versuch, mit einer eigenen neuen Partei politisch weiterzumachen, mißlingt dann aber gründlich. Mißlich ist nur, dass sich die Geschichte des Endes der »Ära Schwennicke« allzu sehr auf Stasiunterlagen stützt. Sie sind bekanntlich nicht die zuverlässigste Quelle. »Der Spaltung der Bundes-FDP« folgte 1956 auch »in West-Berlin die Spaltung der FDP« (S. 588) urteilt der Autor. Beides stimmt so nicht. Es blieb im Bundesgebiet von Teilen in Hessen abgesehen bei der Spaltung der Bundestagsfraktion. Später zieht der Verfasser seine These auch wieder zurück: »Von einer Spaltung der Bundes-FDP ... zu sprechen«, sei »überzeichnet« (S. 601/2). In Berlin gingen 6 von 19 Abgeordneten mit Schwennicke und in den Bezirksverbänden gab es nur eine sehr begrenzte Abspaltung.

Im Schlußteil schießt der Autor, beeindruckt von der Fülle des Stasi-Materials über die FDP Berlin, weit über das Ziel hinaus, wenn er schreibt, dass »der LV Berlin der FDP durch die Aktivitäten der Staatssicherheit der DDR sowohl quantitativ als auch qualitativ unterwandert und zersetzt worden« sei (S. 620).

So einfach lässt sich »Geschichte machen!« Die Stasi war es also; sie schwächte und spaltete die West-Berliner Liberalen, meint er. Richtig ist aber: Partei und Abgeordnetenhausfraktion haben die Krise von 1956 (wie auch spätere Krisen) wenn auch erst nach einiger Zeit überwunden. Aus den zahlreichen weiteren Irrtümern oder Versäumnissen können nur einige Beispiele genannt werden: Die SPD ist nach der Zwangsvereinigung mit der KPD zur SED in West-Berlin nicht »wiedergegründet« (S. 56) worden; sie bestand einfach fort. Gerlach war strikter Verfechter der FDJ, nicht ihr Kritiker, wie es der Autor aus dem Gerlach-Buch ungeprüft übernimmt (S. 85). Herbert Geisler war nie Leiter des Ostbüros der FDP (S. 275). Verharmlosend wirkt, wenn der Autor die Durchsetzung des Sozialismus, wie ihn die SED verstand, als gesellschaftliche »Umordnungen« (S. 472) bezeichnet. Wenn es sich im vorliegenden Fall schon um ein Schwennicke-Buch handelt, dann fehlt die Einrichtung des Büros Selle (Informationsstelle) 1953 zur nachrichtendienstlichen Tätigkeit durch den Landesvorsitzenden, die sich nach J.Frölich (in W.Schollwer: Gesamtdeutschland ist uns Verpflichtung – Aufzeichnungen aus dem FDP-Ostbüro 1951-1957, Bremen 2004, S. 15) »bald als Belastung für das Ostbüro erweisen sollte«. Erich Mende gehörte nicht zu den »Jungtürken« (S. 584). Und schließlich: Die Bildung der SPD/FDP-Koalition 1969 in Bonn nennt der Verfasser fälschlich »große Koalition« (S. 610).

Auch im ausgeweiteten Anhang – nur das zum Nachschlagen so wichtige Personenregister fehlt – gibt es leider viel zu kritisieren. Das Quellenverzeichnis, insbesondere die Literatur, ist viel zu ausführlich; keineswegs auf Thema und Zeitraum begrenzt und dennoch lückenhaft. In den Kurzbiographien von Konrad Adenauer (auch ein Berliner?) bis Kurt Zabel ist das Kriterium für die Aufnahme in dieses Verzeichnis nicht zu erkennen. Bei William Borm fehlt seine Verhaftung durch die DDR 1950 und anschließende Verurteilung. Hans Reif war nie Generalsekretär der DDP, sondern Mitarbeiter im Hansa-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie; DDP-Reichsgeschäftsführer war sein Freund Werner Stephan. Sowjetmarschall Sokolowski wird vorgestellt, aber niemand von den Westalliierten. Vermutlich nur, weil Külz mit ihm zu tun hatte. In den Daten zur Geschichte der LDP(D) und FDP gibt es zuviele Fehler: z.B. 19.5.1945: Dem ersten Berliner Magistrat gehörte kein Liberaler an. Der Autor aber schreibt: Liberale sind »erheblich unterrepräsentiert« (S. 671). Im Buchtext betont er aber selbst, dass es anfangs kein LDP-Mitglied im Magistrat gab (S. 55 und 164). 6.9.1948: Die administrative Spaltung Berlins durch die SED erfolgte erst am 30.11.1948. 6.9.53: Wahlen zum 2. Deutschen Bundestag (ohne Bezug zu Berlin) werden erwähnt, das Ergebnis aber nicht. 1.1.57: Eingliederung des Saarlandes (auch kein Bezug zum Thema), aber die vorherige Volksabstimmung wird verschwiegen. 22.10.57: Das gehört auch nicht zum Inhalt: Adenauers Wiederwahl, ohne das Resultat der vorherigen Bundestagswahl zu erwähnen. Bleiben schließlich noch die Dokumente.

Auch sie sind sehr willkürlich, ja eigenartig zusammengestellt: Es fehlen z.B. das Gründungsprotokoll des LV Berlin, seine erste Satzung und Auszüge aus den wichtigsten Reden und Parteitagsbeschlüssen von 1945 bis 1956. Überflüssig, weil unbedeutend, sind dagegen Texte der »Kampfgemeinschaft der Ost-LDP-Flüchtlinge«, die keine relevante Rolle im LV spielten, das Entnazifizierungsabschlussgesetz und ein SED-Antrag zur Enteignung von Kriegs- und Naziverbrechern.

Das Fazit zum Buch: Weniger wäre mehr gewesen. Die strikte und erläuternde Darstellung der Geschichte des LV Berlin hätte die vom Autor beklagte Lücke, die er schließen wollte, tatsächlich geschlossen. Mit einem Wort knapp und deutlich: enttäuschend.

Bonn

Peter Juling

Ines Soldwisch: »....etwas für das ganze Volk zu leisten und nicht nur den Zielen einer Partei dienen...« Geschichte der Liberal-Demokratischen Partei (LDP) in Mecklenburg 1946 – 1952

Berlin/Münster: LIT Verlag Dr. W. Hopf, 2007 (Rostocker Schriften zur Regionalgeschichte, Bd. 1), 292 S.

Mit ihrer – ursprünglich 2004 bei dem Rostocker Zeithistoriker Werner Müller als Dissertation vorgelegten – Arbeit möchte die Autorin weniger einen Beitrag zur Regionalgeschichte im engeren Sinne leisten. Vielmehr will sie eine Lücke in der noch komplettierungsbedürftigen Forschungslandschaft der Regionalstudien zur Parteiengeschichte des Liberalismus füllen. Sie hat sich dabei mit Mecklenburg eine für den politisch organisierten Liberalismus in Deutschland gemeinhin eher als peripher und marginal geltende Region ausgesucht, kurz eine »Diaspora« des Liberalismus. Lässt man allerdings die Reichstagswahlergebnisse des Kaiserreiches, weniger die der Weimarer Republik, Revue passieren, so wird deutlich, dass man mit der Aussage, Mecklenburg sei »nie ein Land des Liberalismus« gewesen (S.12), haushalten sollte. Wie tief jedoch auch immer die Wurzeln des Liberalismus in den Seestädten der Ostsee oder im agrarisch strukturierten Hinterland gewesen sein mögen, Faktum bleibt, dass sich der Landesverband Mecklenburg der Liberal-Demokratischen Partei (LDP) in der Tat gemessen an den Parteigründungs- und Lizenzierungsbedingungen der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) erst relativ spät, und zwar im Januar 1946 gegründet hat, spät für die SBZ, keinesfalls spät hingegen im gesamtdeutschen Formierungsprozess des politischen Liberalismus nach dem Zweiten Weltkrieg.

In acht systematisch angelegten Kapiteln versucht die Autorin verschiedene Aspekte der Parteientwicklung bis zur Auflösung des Landes Mecklenburg und dessen Überführung in drei Bezirke der DDR zu beleuchten. Wir hören zunächst von den Gründungsproblemen, die nicht zuletzt dadurch entstehen, dass sich viele traditionelle Liberale bereits 1945 der CDU als der eigentlichen »bürgerlichen Sammlungspartei« der SBZ zugewandt haben. Die LDP Mecklenburg bleibt daher mit 152 Ortsgruppen im Herbst 1946 (Sachsen-Anhalt weist im Vergleich die sechsfache Zahl auf!) eine zahlenmäßig und organisatorisch eher schwache Formation im Kreise der sowjetzonalen Liberaldemokraten, auch finanziell abhängig von Zuwendungen anderer Landesverbände oder den Einkünften, die die LDP-Landeszeitung, die zeitweilig